

selbst den Beweis für diese Interpretation ab: Diokletians Decennialienbasis (S.131 Abb. 8) zeigt zur Opferung vorbereitete Tiere mit vom Kopf herabhängenden Girlanden und einem breiten, reich verzierten Schmuckband um die Körpermitte. Festlicher Schmuck für Opfertiere war offensichtlich weit verbreitet und ist für germanische Opfertiere durch Pferdegräber mit je einer Bronzeglocke am Hals als einziger Beigabe archäologisch nachgewiesen; sie hatte an einem Halsband aus vergangenem organischem Material gehangen. Die Übereinstimmung des Brakteatenbildes mit archäologisch bezeugten Kulthandlungen geht bis ins Detail: Mehrere C-Brakteaten zeigen Pferd und Hund (z. B. IK 48; 67; 146; 205), wie sie in vielen Gräbern nebeneinander liegen, und selbst den Opfergruben mit Pferdekopf und -beinen entsprechen die Darstellungen auf IK 125 und 192. Schließlich zeigt der Stein von Hæggeby, wie Männer zwei Pferde mit Hörneraufsatz so lange hetzen, bis ihre Zungen aus den Mäulern hängen. Das auch schriftlich überlieferte Hetzen der Pferde vor ihrer Opferung geben viele Brakteaten durch übertriebenen Laufschrift und heraushängende Zunge wieder. Die C-Brakteaten zeigen also keineswegs eine Pferdeheilung, sondern die reale Kulthandlung des Pferdeopfers, die sie allerdings ebenso in die Sphäre der Götter verlegen wie der A-Brakteat IK 189 die Kulthandlung mit einem Brakteaten. Auf den detailreichsten Darstellungen (z. B. IK 219 u. 58 = Abb. S. 41 u. 44) legt der Gott (Odin) seine Hand auf den Hals des geschmückten Pferdes als Geste der Annahme des Opfers. Da das große Tier auch auf den detailreichsten D-Brakteaten Hörneraufsatz und Halsband trägt, ist es ebenfalls als Opfertier zu deuten und nicht als durch Fesselung bezwungenes Untier, wie Hauck meint (S. 13).

Abgesehen von der aufgezeigten Fehlinterpretation erarbeitete Hauck für die Deutung der Brakteaten sichere Grundlagen, die weitere Forschungen anregten. Tania Dickinson wendet seine Erkenntnisse mit Erfolg auf „Animal-Ornamented Shields in Early Anglo-Saxon England“ an (S. 635–686) und arbeitet heraus, dass die Tierfiguren auf den Schilden deren Schutzfunktion verstärken sollten. Lutz E. von Padberg zeigt anhand der Brakteaten, wie der „Polytheismus im Norden auf die Expansion des Christentums“ mit der Umformung übernommener Bildvorlagen zu neuer bildlicher Präsentation der eigenen Religion reagierte (S. 603–634).

Besonders faszinierend nutzt Alexandra Pesch die Brakteaten als Indikatoren für ein „Netzwerk der Zentralplätze“ (S.231–277), die als überregionale Handelsplätze, Handwerkszentren, Wohnsitze der Eliten und religiöse Zentren für ein größeres Umland bereits eine ähnliche Rolle wie später die Städte spielten. Sie stellt mit Sievern an der Wesermündung und vier weiteren Plätzen in Skandinavien, die ebenfalls Hafenorte waren, solche Zentren vor, in deren Umfeld mehr als zehn Brakteaten oder besonders viele Goldblättchen gefunden wurden, und arbeitet heraus, dass in jedem Zentrum Brakteaten mit eigenen Bildformularen angefertigt wurden. An der Verbreitung der einzelnen Formularfamilien kann sie dann sehr genau zeigen, über wie weit reichende Kontakte die Eliten jedes Zentrums verfügten und wie gegenseitige Beeinflussung verlief.

D–27568 Bremerhaven
Oldenburger Str. 24
E-Mail: reell1@gmx.de

Detlev Ellmers

SIEGFRIED KURZ, Die Baubefunde vom Runden Berg bei Bad Urach. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg Heft 89. Konrad Theiss, Stuttgart 2009. € 36,00. ISBN 978-3-8062-2239-5. 214 Seiten mit 155 Abbildungen, 4 Tabellen und 3 Beilagen.

Mit dieser Publikation wird erstmals die sorgfältige Auswertung der Ausgrabungsbefunde auf dem Runden Berg bei Bad Urach vorgelegt, womit sicherlich die Diskussion zu einem Ende kommt, was eigentlich auf dem Berg in welcher Epoche gestanden hat. Denn erst nach der sicheren Datierung

kann die historische Interpretation erfolgen. (Es ist nicht klar, wann S. Kurz das Manuskript abgeschlossen hat, im Vorwort [D. Krausse] heißt es: „Rechtzeitig zum Ende des Projektes [1996 ff.] lag der auswertende Text als Manuskript vor; verzögert hat sich hingegen die Herstellung zahlreicher Abbildungsvorlagen“.)

Kontrovers war lange Zeit die Datierung der Befestigungsanlage auf dem vorderen Teil des kleinen Plateaus ebenso wie die zeitliche Einordnung der Pfostenreihen eines größeren Hauses inmitten der Hochfläche. Daher empfiehlt es sich bei der Benutzung älterer Publikationen besonders darauf zu achten, von welchen Datierungsvorschlägen ausgegangen wird (vgl. Der Runde Berg bei Urach. Führer arch. Denkmäler Baden-Württemberg 14 [Stuttgart 1991]). Vermutungen, ungenaue Einordnungen und als wahr akzeptierte, jedoch nur anhand von Plausibilitätserklärungen formulierte Thesen über die Geschichte der Bauabfolgen auf dem Berg haben zu unterschiedlichen Einschätzungen dieser Höhenstation geführt. Seit den ersten Untersuchungen noch am Ende des 19. Jahrhunderts, dann den systematischen Forschungen durch Vladimir Milošević seit 1967 und weiteren Grabungskampagnen bis 1984 ist mehr als ein Jahrhundert vergangen, in dem regelmäßig Vor- und Zwischenberichte erschienen sind. Damit ging es dem Runden Berg nicht besser als manch anderer Großgrabung, was aber immer verbunden ist mit vorläufigen Thesenbildungen, die Schritt für Schritt korrigiert oder zumindest ergänzt werden müssen. „Damit ist der Runde Berg die am besten untersuchte alamannische Höhsiedlung“ (so RGA 25 [2003] 489–493 hier 490 s. v. Runder Berg bei Urach [U. KOCH]), wobei die Ergebnisse zu den Baubefunden weiterhin mit manchen Fragezeichen zu versehen sind, wie der Verf. des Buches betont.

Der Autor hat nüchtern und unvoreingenommen sämtliche Dokumentationen zu den Befunden neu durchgearbeitet, sortiert und mit dem jeweiligen Sicherheitsgrad einer zeitlichen Zuordnung vorgelegt. Dabei bleibt es nicht aus, dass er nicht selten mehrere Deutungsmöglichkeiten nebeneinander stellen musste, die dann nach Wahl für diese oder jene Interpretation berücksichtigt werden.

Aber gerade das zeichnet die Arbeit aus, dass nämlich nicht versucht wird, alle Befunde in ein schlüssiges und einheitliches System von Bauabfolgen zu pressen, sondern dass der Autor zu erkennen gibt, wo die Grenzen der Deutungsmöglichkeiten tatsächlich liegen. Trotz sorgfältiger Ausgrabung und Dokumentation war auch nicht zu erwarten, dass bei der geringen Bedeckung des Felsens mit Humus über stratigraphische Beobachtungen chronologische Einordnungen möglich sind. Von Anfang an war man sich im Klaren darüber, dass – mit Ausnahme einiger Überschneidungen – nur die Funde in Pfostenlöchern und anderen Gruben zur Datierung herangezogen werden können, zumeist Keramikscherben, selten Metallobjekte. Dabei wird davon ausgegangen, dass nur schon auf dem Berg herumliegendes Material, älteres und zeitgleiches, in die Pfostengruben gelangen konnte, womit man jeweils lediglich einen *terminus ante quem non* bekommen würde (S. 36). Das mag statistisch mehrheitlich so sein. Doch ist – gerade wenn es sich nur um vereinzelte Fundstücke handelt – nicht auszuschließen, dass auch jüngeres Fundmaterial in alte Pfostengruben gelangt ist, sei es durch Aktivitäten von Tieren oder durch andere Vorgänge. Kurz gesagt, die Datierung einer Bodenvertiefung, das gilt ja vom Pfostenloch bis zum Befestigungsgraben, nur anhand des Inhalts der nachträglichen Auffüllung bleibt problematisch.

Die Arbeit gliedert sich nach einigen Abschnitten zur Geologie und Topographie und zur Forschungsgeschichte in Kapitel über die Grundlagen der Ausgrabungsweise und Dokumentation, gefolgt von der Darstellung des bisherigen Standes der Befundinterpretation. Aufschlussreich sind die Tabellen mit den synoptischen Darstellungen zu den schon vorgeschlagenen Datierungsansätzen der Befestigungen durch die verschiedenen Bearbeiter (S. 28). Die früheren Gebäuderekonstruktionen lehnt der Verf. ab, denn kein einziger Grundriss dieser Bauwerke sei durch die auf dem Runden Berg ergrabenen Befunde gestützt (S. 29). Die Abschnitte zu den Voraussetzungen, vom Verf. als

Quellenwert der freigelegten Befunde und der Funde zusammengefasst, wurde schon oben kurz angesprochen. Dann folgen die entscheidenden neuen Kapitel zu den „Befestigungen und Mauerbauten“ (S. 37–67) und zu den verschiedenen Spuren der Innenbebauung auf dem Plateau (S. 68–175). Zu der Doppelpfostenmauer hat sich zuletzt ausführlich S. SPORS-GRÖGER, Die Befestigungsanlagen auf dem Plateau des Runden Bergs. Fundber. Baden-Württemberg 22, 1998, 655–719, geäußert, mit einer Ergänzung durch M. N. FILGIS, Zur Rekonstruktion des Nordwesttores, Phase 2, der Doppelpfostenbefestigung auf dem Runden Berg bei Bad Urach, Kr. Reutlingen. Fundber. Baden-Württemberg 22, 1998, 721–727. Verf. spricht hier (S. 24 Anm. 34) davon, dass die Arbeit von S. Spors-Kröger und seine zeitlich parallel entstanden sind. Auf dieser Grundlage erläutert der Verf. Ansätze zur Periodisierung und Bewertung der Baubefunde (S. 176–188), um dann noch einmal zusammenfassend die neuen Ergebnisse aufzuführen (S. 189–194), mit einem speziellen Abschnitt zur lange umstrittenen Befestigungsmauer des 5. Jahrhunderts. In einem Anhang (S. 197–214) werden alle Fundstellen mit den Inhalten (Keramik) tabellarisch aufgelistet. Zusätzlich zu den rund 150 Abbildungen der einzelnen Befunde, die im Text an Ort und Stelle eingegliedert sind, gibt es drei Beilagen, von denen Beilage 2 den Gesamtplan mit allen Befunden bringt, die nach chronologischer Stellung farblich unterschieden werden. Dabei fallen die rot gekennzeichneten Befunde auf, die in die Zeit um 500 gehören, und die blauen Markierungen, die der (spätmerowingisch-)karolingisch-ottonischen Epoche zugewiesen werden.

Die Baubefunde auf dem Plateau gliedert Verf. in Pfostenhäuser, Häuser mit Steinfundamenten, Grubenhäuser sowie Öfen und Herdstellen. Die Befunde sind durchnummeriert, und die Nummern zeigen übersichtlich die jeweilige Zahl an (1–71 Pfostenhäuser: dazu gehören 4-, 6-, 8- oder 10-Pfostenhäuser und in der Mitte der Hochfläche die Häuser bzw. Grundrisse 42 bis 44 [13 bis 16,7 m lang und 8,1 bis 8,4 m breit, jeweils datiert in karolingisch-ottonische Zeit], 72–73 Häuser mit Steinfundament, 74–81 Grubenhäuser, 82–87 Zäune, 88–103 sonstige Pfostenstellungen und -reihen, 104–105 Zisternen, 106–117 Öfen und Feuerplatten, 118–130 Hangbefestigungen und Stützmauern, 131–193 Plattformen und 194–201 vermutbare Gebäudestandorte).

Die Probleme der Interpretation und chronologischen Einordnung werden schon an dem Plan Beilage 3 überdeutlich sichtbar: Zumeist sind es wenige, manchmal tatsächlich nur vier Pfostenlöcher, die zu einem Baubefund zusammengefasst werden können. Die Ansammlung von Pfosten in der Plateaumitte gehört zu mehreren sich an derselben Stelle ablösenden größeren Bauten (frühalemannische, dem 5. Jahrhundert angehörende, karolingische und jüngere Grundrisse). Dieses bisher als Großhaus publizierte Gebäude ist weder ein alemannischer noch ein karolingischer Herrnsitz „beachtlichen Ausmaßes“, sondern die sich überlagernden Grundrisse gehören eigentlich zu relativ bescheidenen Gebäuden. Der Verf. vergleicht sie aber mit den größeren Häusern der alemannischen Siedlungen Lauchheim und Kirchheim bei München, die auch nur eingeschränkt repräsentativ wirken. Sie sind in der Regel zwischen 12 und 18 m lang, in Einzelfällen auch bis 25 m, und die größeren Häuser auf dem Runden Berg erreichen gerade einmal 16 m Länge und 8 m Breite.

S. Kurz ist sich auch der Problematik bewusst, anhand weniger, oft nur vier Pfostenstellungen Gebäude nachweisen zu können. Er bewertet die gezeichneten Grundrisse denn auch nicht als realistische Markierungen von Häusern, sondern betrachtet die farbig mit Linien verbundenen Pfostenrechtecke nur als Hinweis auf die ungefähre Position von Gebäuden; „im Grunde handelt es sich also ausschließlich um Hypothesen“ (S. 176). Denn offen bleibt einfach, wie viele Pfosten nun tatsächlich zu einem Bau gehört haben (S. 186). Verf. ist zudem sehr zurückhaltend gegenüber früheren Lokalisierungen von Werkstattstandorten in den verschiedenen Besiedlungsepochen, die anhand von Fundverteilungen vorgenommen wurden, da gerade die Mehrphasigkeit zu immer erneuten Veränderungen in der minimalen Humus-Überdeckung der Felsoberfläche geführt hat, was auch mehrfache Verlagerungen von Sachgütern mit sich gebracht haben muss.

Manche kulturgeschichtlich relevanten Ergebnisse findet der Leser versteckt in den Anmerkungen. Verf. stellt zusammen, dass auf dem Runden Berg rund 1 600 Pfostengruben dokumentiert sind, 200 davon gehören zur Doppelpfostenmauer. Dann errechnet er für jede Siedlungsphase seit der Bronzezeit durchschnittlich 280 Pfosten. Bei acht Pfosten pro Gebäude ergäbe das 35 Häuser eines Siedlungsabschnitts. Bei einem Zeitansatz von 100 Jahren pro Phase und einer Haltbarkeit der Häuser von 33 Jahren würden gerade zwölf (kleine) Gebäude bleiben, die gleichzeitig gestanden hätten (S. 33 Anm. 89). Das hätte – so der Verf. – schon V. Miložčić dazu gebracht, nicht nachweisbare Schwellbauten zu postulieren. Die befestigte Fläche im 5. Jahrhundert mit 2 400 m² bietet Platz für allerhöchstens 20 Gebäude, zusammen aus mehreren Phasen (S. 192), d. h. für nicht mehr als fünf bis sieben Gehöfte.

Es gibt außerdem ein grundsätzliches Datierungsproblem, denn zwar liegt viel Keramik aus der Zeit des 4. / 5. Jahrhunderts bis um 500 vor, aber vom Beginn des 6. Jahrhunderts bis in die karolingisch-ottonische Zeit fehlt die „gesamte Siedlungskeramik“ (S. 179). So verknüpfen sich gewissermaßen, wenn auch nur äußerlich, spätmerowingische Metallfunde mit der karolingisch-ottonischen Besiedlung. Das 5. Jahrhundert schien wohl bisher am deutlichsten durch Baubefunde belegt, die auf zwei bis drei Zeitabschnitte zu verteilen sind. Ebenso mehrphasig ist aber auch die Besiedlung während der karolingisch-ottonischen Zeit. Beispielhaft sind dazu die Grundrisse der größeren Hallenhäuser 42–44 zu betrachten (S. 187): „Bei den gewaltigen Ausmaßen dieser drei Häuser ...“ sind Nebenbauten zu fordern. Etwa fünf durch Zäune voneinander abgegrenzte Gebäudegruppen oder Gehöfte (S. 187) müssen hier in der karolingisch-ottonischen Zeit ein „erdrückendes Übergewicht“ gegenüber der alemannischen Zeit gebildet haben. Die Folge ist, dass für diese frühere Epoche immer weniger Baubefunde übrigbleiben, was in auffälligem Gegensatz zur zeitlichen Verteilung der Kleinfunde aus Metall, Glas und anderen Materialien steht.

Was nun die Datierung der Doppelpfostenmauer angeht, so scheint es, dass sie erst in einem „fortgeschrittenen Stadium der alamannischen Besetzung“ des Berges errichtet worden ist (S. 47), am Ende des 5. Jahrhunderts und damit im „Zusammenhang mit den historisch überlieferten politischen Ereignissen“ (S. 48). Diese Doppelpfostenmauer gegen 500 war weniger von fortifikatorischer Bedeutung, da sie mitten über das Plateau verläuft, sondern betonte mehr die Trennung von gesellschaftlichen Gruppen, die zwar gemeinsam auf dem Berg gewohnt haben (S. 193), aber gewissermaßen in einer Burg und in einer Vorburg. Somit hat hier kaum ein *rex* oder *regulus* seinen Wohnsitz gehabt, sondern kein Ranghöherer als „nur“ ein Gefolgschaftsführer (so Verf. S. 194). Aber man gewinnt doch über das wertvolle Fundmaterial Hinweise auf den Wert der Ausstattung solcher Anführer. Und die auffällige Lage des Wohnsitzes auf dem Runden Berg spiegelt Rang und Repräsentation.

Die Mauerbefunde an der Hangkante des Runden Bergs, die früher als Räume hinter einer Befestigung als jüngere große Umfassungsmauer gedeutet wurden, werden vom Verf. jetzt als Substruktionen und Stützmauern für Siedelterrassen erklärt (S. 60 ff.). Dazu half ihm ein Vergleich mit den Befunden auf dem Zähringer Burgberg bei Freiburg. Aber abgesehen von der unterschiedlichen Größenordnung ist auch die Datierung der Befunde auf den beiden Bergen unterschiedlich. Die mehrere Hektar Fläche umfassenden Terrassenstrukturen auf dem Zähringer Burgberg entstanden in der Spätantike, im späten 4. Jahrhundert, und sie wurden von Alemannen, die diese Höhenstation ausgebaut haben, errichtet, während die kleinen Hangterrassen auf dem Runden Berg in die Karolingerzeit bzw. in das 10. Jahrhundert datiert werden (S. 67). Im Übrigen handelt es sich bei derartigen Konstruktionen um Lösungen, die zu jeder Zeit und immer wieder gewählt wurden. Erinnerung sei daran, dass solche Terrassenflächen im keltischen Oppidum von Závist in Böhmen während der frühen Latènezeit gebaut wurden, und zwar dort als Substruktion für ein Heiligtum (K. MOTYKOVÁ U. A., Die bauliche Gestalt der Akropolis auf dem Burgwall Závist in der Spät-Hallstatt- und Früh-

Latènezeit. *Germania* 66, 1988, 391–436, v. a. 429 Abb. 23 und zur Beschreibung: RGA 34 [2007] 398–417, bes. 403 s. v. Zähringer Burgberg [H. STEUER]).

Die Abhandlung zu den möglichen Bauten auf dem Runden Berg, die anhand der nur unsicher zu deutenden Befunde rekonstruiert werden, ist erfreulich nüchtern und weitgehend frei von Hypothesen. Selten kann man so deutlich lesen, dass man bei eingeschränkter Befundlage eben nur bescheidene Ergebnisse erzielen kann und besser sachlich bleibt, als Rekonstruktionen zu liefern, die nicht beweisbar sind und nur zu weiteren Spekulationen Anlass geben können. Das Buch ist gerade deshalb für die Diskussion der Funktion und baulichen Ausgestaltung der spätantiken und frühmittelalterlichen Höhenstationen in Südwestdeutschland von entscheidender Bedeutung; denn für das 4./5. Jahrhundert sind bisher auch andernorts kaum Hausbauten und Befestigungsanlagen nachgewiesen. Das zeigt die Durchsicht der verschiedenen Beiträge in H. STEUER/V. BIERBRAUER (Hrsg.), *Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria*. Ergbd. RGA 58 (Berlin, New York 2008).

D-79249 Merzhausen
Bächelhurst 5
E-Mail: heiko.steuer@ufg.uni-freiburg.de

Heiko Steuer

THORSTEN SONNEMANN, Die Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken im frühen Mittelalter. Siedlungsarchäologische Untersuchungen zur Zentralort-Umfeld-Problematik. *Mittelalterarchäologie in Hessen Band 1 = Studien zur Archäologie Europas Band 12*. Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2010. € 95,00. ISBN 978-3-7749-3655-3. 514 Seiten mit 142 Abbildungen, 107 Tabellen, 88 Tafeln und einer CD-ROM.

Der vorliegende Band ist das erste publizierte Ergebnis des an der Universität Frankfurt beheimateten Graduiertenkollegs „Archäologische Analytik“, weitere Arbeiten zum Frühmittelalter Nordhessens sollen folgen. Thorsten Sonnemann widmet sich darin mit enormer Akribie und weit ausholend allen Aspekten des mit archäologischen Mitteln erforschbaren Frühmittelalters im nordhessischen Fritzlar-Waberner Becken. Insbesondere gilt sein Interesse den frühmittelalterlichen Siedlungsplätzen des Naturraums und natürlich dem „Zentralort“ Büraburg mit seinem von Bonifatius gegründeten, nur wenige Jahre später bereits wieder aufgegebenen Bistumssitz.

Auf mehr als 100 (!) Seiten stellt er einleitend den Forschungsstand dar, erläutert offene Fragen und methodische Ansätze, um dann den zentralen Gegenstand der Arbeit, die vom Autor 1999 und 2000 durchgeführten archäologischen Untersuchungen auf der Büraburg vorzustellen. Hinterfütert werden seine Analysen durch die Aufnahme des meist aus Begehungsfunden stammenden frühmittelalterlichen Keramikinventars der Region sowie einigen geomagnetischen Prospektionen und Sondage-Grabungen in Wüstungen der umliegenden Beckenlandschaft. Diese brachten allerdings „nicht im gewünschten Maße Aufklärung über deren frühmittelalterliche Siedlungsstruktur“. Bemerkenswert ist immerhin, dass dabei der Nachweis des allenthalben postulierten karolingerzeitlichen Landesausbaus in Nordhessen nicht gelingen wollte.

Auch auf der Büraburg selbst waren seine Untersuchungsmöglichkeiten leider sehr begrenzt. Nur in kleinen Sondageschnitten konnten die Ergebnisse von fünf recht großflächigen geomagnetischen Prospektionsflächen überprüft werden, meist mit eher ernüchterndem Resultat: Im „Vorburggelände“ erbrachten die Untersuchungen entgegen den älteren Ergebnissen praktisch keine frühmittelalterliche Bebauung, nur die vier Spitzgräben gehörten in das frühe Mittelalter. Innerhalb der Befestigung haben sich dicht östlich von St. Brigida schlicht keine Befunde erhalten, die anhand der